Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Einer von der Claque
Autor: Linati, Carlo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1064798

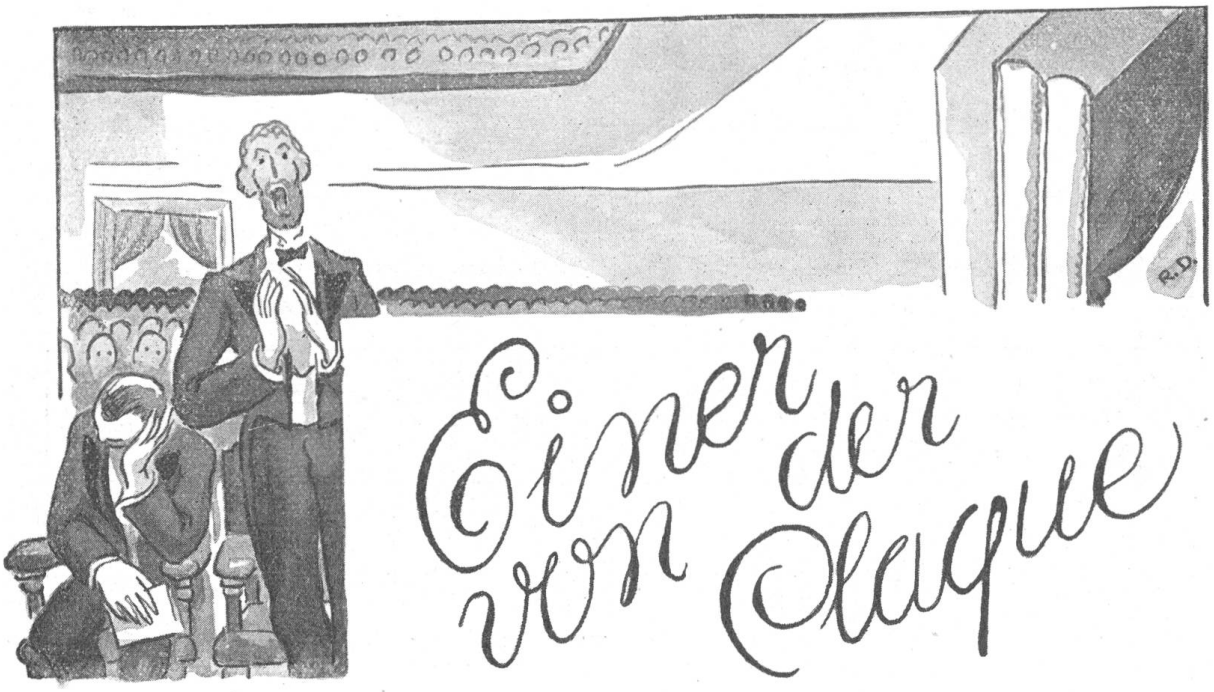
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Einer von der Claque

Eine Novelle von Carlo Linati

Illustriert von Roger Duval

Eines Abends wohnte ich im Parkett des Teatro Massimo der Premiere eines jungen Komponisten bei.

Dieser Oper schien kein grosser Erfolg beschieden zu sein; auf den grossen Plakaten der Opernstagione, sowie in den Tageszeitungen war sie ziemlich oberflächlich angezeigt worden, in dem man nur den Titel und den Namen des Autors anführte, der übrigens tatsächlich völlig unbekannt war. Ich aber wollte sie mir unter allen Umständen anhören, auch weil ich, von einer langen Geschäftsreise zurückgekehrt, den Wunsch hatte, mich von den erlittenen Strapazen durch Anhören von Musik, welcher Art auch immer, zu erholen. Uebrigens gestehe ich, dass ich jederzeit ein verstockter Premierenbesucher gewesen bin.

Ich kaufte mir also einen Sitz in der letzten Parkettreihe, und um halb neun abends nahm ich ihn in aller Gemütsruhe ein, bereit, das phonische und ergreifende Bankett zu geniessen, dessen Beginn unmittelbar bevorstand.

Doch wehe, ich hatte meinen Kräften ein bisschen zu viel zugetraut. Der erste Akt ging ganz gut vorüber. Die Neuheit der Szene wie eine ziemlich flüssige Melodik erregten mein Interesse bis zuletzt. Aber der zweite Akt! War es nun die Finsternis des Saales oder die Müdigkeit von der Reise, kurz, mitten im Akt war ich wunderschön eingeschlafen.

Ich schlief, ich träumte, und wer weiss, wann ich erwacht wäre, wenn mich nicht ein mächtiger Rippenstoss, den ich von meinem Nachbarn zur Rechten bekam, plötzlich in die Wirklichkeit zurückversetzt hätte.

Der Saal war hell und um mich herum klatschte das Publikum einem Manne Beifall, der durch Verbeugungen mitten auf der Rampe dankte.

Aber in diesem Augenblick bekam ich einen zweiten Rippenstoss, begleitet von der kategorischen Aufforderung, zu applaudieren. Da wandte ich mich jählings und ganz entrüstet um und sah, dicht neben mir, einen Herrn stehen, der mit einer Begeisterung sondergleichen applaudierte und schrie: «Bravo! Bravo! Bravo!»

Kaum war der Vorhang gefallen, sprach er mich an:

«Aber, zum Donnerwetter nochmal, warum hast du nicht geklatscht? Du weisst

doch, dass diese Oper unter allen Umständen gemanaget werden muss!»

Ich starrte ihn mit weitaufgerissenen Augen an und sagte:

«Gestatten Sie, mein Herr, ich habe für meinen Sitz fünfundzwanzig Lire bezahlt, ich klatsche also, wann es mir passt.»

Der Unbekannte bückte sich ein wenig, um mich zu betrachten, dann schlug er plötzlich mit der offenen Handfläche gegen seine Stirn:

«O, entschuldigen Sie, entschuldigen Sie!» rief er im tieftraurigsten Tonfall der Welt. «Ich dachte, Sie wären auch einer von der Claque. Donnerwetter nochmals, so eine Dummheit von mir! Verzeihen Sie bitte...»

«Keine Ursache», erwiderte ich aufgeräumt. «Das war ein Missverständnis, weiter nichts. Ich entschuldige sehr gern... Also, Sie sind ‚Claqueur'?»

«Zu dienen», sagte er mit einer Verbeugung. «Und da diese letzte Parkettreihe im allgemeinen den Mitgliedern unserer Genossenschaft reserviert ist, habe ich Sie für einen der unsrigen gehalten. Wir sind ja so viele! Sie verzeihen mir, nicht wahr?»

«Aber natürlich», sagte ich.

«Danke», erwiderte er und reichte mir die Hand.

Da überkam mich plötzlich das Verlangen, diesen schönen Vertreter eines Berufes ein bisschen näher kennenzulernen. Ein «Claqueur»! Konnte es ein interessanteres menschliches Studienobjekt geben, vor allen Dingen für einen Novellenschreiber wie mich, der stets auf der Suche nach Originalen war?

Entschlossen, ihn mir nicht entgehen zu lassen, lud ich meinen Nachbarn ins Theatercafé ein. Er nahm an. Kurz darauf sassen wir auf der Terrasse des Theaters in zwei Lehnstühlen aus Weidengeflecht vor einem kleinen runden Tischchen.

Ich konnte ihn jetzt mit grösserer Musse betrachten. Er war ein Mann über die Fünfzig, mager, gross, schwarz gekleidet, und verriet trotz einer gewissen Feinheit des Benehmens die Vertrautheit mit Berufen, die Schlauheit und Geschicklichkeit verlangen. Aber was mich an ihm am meisten frappierte, war der aristokratische Ausdruck seines länglichen, knochigen Gesichts, das in einem kleinen grauen Spitzbart endete. Ein Paar äusserst bewegliche Augen, eine Adlernase und eine hohe, fast faltenlose Stirn erinnerten mich an eine historische Persönlichkeit, die ich, wenn ich mein Gedächtnis auch noch so sehr anstrengte, nicht so ohne weiteres hätte bezeichnen können.

«Ich stelle mir vor», sagte ich, um die Unterhaltung in Fluss zu bringen, «dass es nicht leicht sein muss, in die Geheimnisse eines so ausgefallenen und widerspenstigen Berufes wie den Ihrigen einzudringen!»

«Ich freue mich», sagte er mit einem Lächeln, «dass Sie die erhabene Grösse unseres Berufes erfassen. Wir Claqueure werden gewöhnlich sehr viel verleumdet! Das Publikum ist uns feindlich gesinnt, denn es glaubt, dass wir auf Kosten der Schauspieler und Sänger leben... Und zu denken, dass wir es im Gegenteil sind, die ihren Ruf begründen, die ihre Triumphe ins

„Ich bin bereit, wieder einmal einen historischen Schurken darzustellen..."

Werk setzen, dass wir es sind, die mit unserm intelligenten Beifallklatschen das Publikum auf die Schönheit ihres Spiels, auf die Kraft ihrer Stimme, auf die Erhabenheit ihrer Bewegungen aufmerksam machen!»

«Das glaube ich auch.»

«Ach», fügte er hinzu, indem er eine Hand vertraulich auf meine Knie legte, «glauben Sie mir, ich bin diesem verächtlichen Gewerbe mit Leib und Seele ergeben.»

«Ich bin davon überzeugt.»

«Obschon ich erst kurze Zeit dabei bin.»

«So? Erst kurze Zeit? Und was waren Sie früher?»

«Stellen Sie sich vor», rief er aus, «früher habe ich Sprungfedern in Patentsofas adjustiert!»

«Hm, wirklich ein schöner Beruf. Aber zum Teufel, wie sind Sie dazu gekommen, Ihren Beruf zu wechseln?»

«Das ist eine lange Geschichte», sagte er. «Sie werden übrigens begreifen, dass man bei der Claque, wie bei jeder andern Kunst, nicht so von vornherein landet. Hierzu gehört Reife, Geist, Erfahrung.»

«Und ich stelle mir auch vor, dass die Geschichte dieser Ihrer Erfahrungen hochinteressant sein muss, mein Herr.»

«Darf ich sie Ihnen von Anfang bis zu Ende erzählen?»

«Aber warum nicht? Ich gestehe Ihnen, dass ich aufs höchste gespannt bin, sie zu hören. Bin ich vielleicht indiskret?»

Der Mann lächelte nochmals:

«Aber Sie werden sich bestimmt nicht langweilen?»

«Nein, nein, durchaus nicht... Fangen Sie nur an, ich bin ganz Ohr.»

Nachdem er einen Schluck Bier getrunken, begann mein Claqueur ohne weitere Umstände zu erzählen.

«Wenn Sie mich noch vor wenigen Jahren gekannt hätten, lieber Herr, würden Sie in mir das Muster des friedlichsten und fleissigsten Arbeiters bewundert haben. Sie werden lachen. Aber das Adjustieren von Sprungfedern ist wirklich ein friedliches Gewerbe. Sie können sich nicht denken, wie viele Patentsofas in einem Jahr in der moralischen Hauptstadt Italiens zugrunde gerichtet wurden. Meine Firma stellte durchschnittlich achthundert bis tausend Stück im Jahre her, und hiervon kamen ungefähr achtzig Prozent in die Fabrik zurück, um wieder frisch gefedert zu werden, nach dem sie vier bis fünf Monate im Gebrauch waren. Sie können sich also denken, dass es mir an Arbeit nicht gefehlt hat.

Aber als ich einmal in einer Werkstätte in der Nähe des Bahnhofs zu tun hatte, stellten sich bei mir, infolge der Feuchtigkeit, die durch die Mauern drang, nach kurzer Zeit in den Füssen rheumatische Schmerzen ein, denen ich, jung wie ich war, anfangs keine Bedeutung beilegte, die aber plötzlich schlimmer wurden und mich veranlassten, mich einer Kur zu unterziehen. Da ich damals in den Dreissigern war und mich nach einem gesunden und regelmässigen Leben sehnte, entschloss ich mich ohne weiteres, zu heiraten und einen Hausstand zu gründen.

Dank meiner guten Unterhaltungsgabe und meiner gesicherten materiellen Lage fiel es mir nicht schwer, das Herz eines braven Mädchens zu gewinnen, das ich auf einer kleinen Festlichkeit bei Verwandten kennen gelernt hatte. Kaum waren wir verheiratet, mieteten wir drei kleine Zimmer im fünften Stockwerk eines Häuschens draussen am Bahnhof, wo wir mehrere Jahre glücklich lebten. Meine Sandra hatte etwas Geld in die Ehe gebracht, das uns, zusammen mit meinem Gehalt, ein anständiges Leben gestattete und uns auch erlaubte, einen Notgroschen für die Zukunft zurückzulegen.

Sehen Sie, wenn ich auf diesem Weg immer weiter gegangen wäre, wäre ich direkt in die Glückseligkeit eingegangen. Aber wie Sie sehen werden, hat uns der Teufel beim Genick gepackt.

Die Jahre vergingen. Die Jahre, welche kein Ende nehmen wollten, waren die verdammten rheumatischen Jahre. Dann bekam ich von Zeit zu Zeit immer stärkere Schmerzen in den Füssen und böse Schwellungen in den Gelenken. Mit der Zeit wurden sie auch immer zahlreicher, so dass ich eines schönen Morgens, als ich aus dem Bett gestiegen war, mich nicht auf den Beinen halten konnte, und begriff, dass ich die Gicht hatte.

In meiner Verzweiflung versuchte ich nun alle Mittel von Blutegeln angefangen bis zu feuchten Umschlägen und Antimonpräparaten. Alles umsonst. Das Leiden liess mir keine Ruhe, befiel mich immer heftiger, unerbittlicher. Und eines Tages, als ich nicht mehr wusste, an welchen Heiligen ich mich wenden sollte, beschloss ich, mein Glück mit einer Medizin zu versuchen, von deren wunderbaren Heilerfolgen ich auf der vierten Seite des «Herold» gelesen hatte.

Wollen Sie mir's glauben? Das Mittel tat Wunder. Nach einigen Wochen war ich vollkommen geheilt.

Himmelhoch jauchzend schickte ich dem Apotheker, der das Mittel erfunden hatte, einen langen Brief voll Dankbarkeit und Enthusiasmus und schloss meine Photographie bei.

Sie können sich mein Erstaunen denken, als ich am Tage darauf auf der vierten Seite des «Herold», unserer grossen Tageszeitung, Brief und Bild von mir vergrössert wiedersah. Sie können sich vorstellen, mit welch naiver Eitelkeit und Freude ich mein teures Abbild als klassisch schöner Edelmann immer wieder bewunderte, das in diesem selben Augenblick eine Million Leser zusammen mit mir betrachtete!»

Hier unterbrach ich ihn:

«Ja, gewiss, Sie haben wirklich ein Gesicht wie ein klassischer Edelmann. Wie soll ich nur sagen, ein historisches, ghibellinisches Gesicht. Man könnte sagen, dass Sie ebenso aussehen wie...»

«Einen Augenblick!» unterbrach mich mein Claqueur. «Gleich werde ich Ihnen sagen, wem mein unglückseliges Gesicht glich... Aber ich muss Ihnen alles der Reihe nach erzählen.» — Und nachdem er einen Schluck getrunken hatte, fuhr er fort: «— Ich lebte also ruhig im Kreise meiner Familie, arbeitete und genoss das Leben, als ich eines schönen Tages ein Schreiben des Direktors des Babylonia-Films erhielt, der grossen Filmgesellschaft, die Sie ja auch kennen werden.

In diesem Schreiben wurde ich nun sehr dringend ersucht, ins Bureau dieser Gesellschaft zu kommen, da man mir dort wichtige Mitteilungen zu machen hätte.

Kurz und gut, am nächsten Tage ging ich hin.

In einem Arbeitszimmer, das mit orientalischer Eleganz ausgestattet war, sass an einem prunkvollen Schreibtisch ein grauer Herr, sorgfältig gekleidet und rasiert, mit Monokel, und einer Blume im Knopfloch. Dieser empfing mich mit der geschäftigsten Freundlichkeit der Welt und forderte mich auf, in einem Lehnstuhl neben ihm Platz zu nehmen. Darauf zog er aus einem Schrank nebenan einen grossformatigen Kupferstich und hielt es mir, ohne ein Wort zu sagen, unter die Nase.

Es war die ganze Figur einer historischen Persönlichkeit aus dem Cinquecento, die ein kostbares Brokatgewand trug.

«Kennen Sie diesen Herrn?»

«Keine Ahnung.»

«Das ist Cesare Borgia.»

«Sehr geschmeichelt», sage ich mit einer Verbeugung.

«Nun,» setzte er hinzu mit einer Miene, als wollte er mir eine unerhörte Enthüllung machen, «wissen Sie, mein Herr, dass Sie eine mächtige, staunenerregende und entzückende Aehnlichkeit mit dieser gewaltigen Persönlichkeit haben?»

Ich sehe ihn ein bisschen verwirrt an, aber er fährt fort:

«Als ich gestern auf der vierten Seite des «Herold» Ihr Bild bewunderte, war ich argwöhnisch, aber heute, mein Herr, wo ich die Ehre habe, Sie hier vor mir in Fleisch und Blut zu sehen, habe ich die offenbare, unzerstörbare Gewissheit... Wollen Sie sich bitte erheben!» fuhr er fort.

«Als wir Platz genommen, bestellte Vitellozzo einen Fiasko.»

Ich erhob mich.

« So », sagte er. « Und jetzt setzen Sie sich bitte, dreiviertel Figur ! »

Ich gehorchte.

« So », sagte er. « Und jetzt bitte ich Sie, auf und ab zu gehen. »

Ich gehorchte.

« Sehr gut, sehr gut », rief er begeistert aus. « Ein Herzog von Valenza, wie ich ihn mir idealer nicht wünschen kann ! Ein fabelhafter Borgia ! »

Ich dachte, er sei verrückt geworden, dann zwang er mich, Platz zu nehmen, und zog mich mit meinem Stuhl dicht zu sich heran.

« Und jetzt hören Sie mich an. Wie Sie wissen, bin ich der Direktor einer der bedeutendsten Filmgesellschaften der Welt. »

« Ja, der Babylonia Film ! » sagte ich.

« Also, mein Herr, die Babylonia Film ist gerade im Begriff, einen gigantischen Film herzustellen, in dem die Kriege, die Abenteuer, die Leiden und die Verbrechen dieses berühmten Bastards Alexanders VI. dargestellt werden sollen. Ja, es soll eine ganz kolossale Sache werden von einer Staunen und Aufsehen erregenden Gewalt. Es wird, glauben Sie mir, der enormste Erfolg des Jahres werden !... Mein lieber Herr, alles ist nunmehr fertig, damit die Ausführung dieses kolossalen Wunderwerks beginnen kann : die Bauten, die Kostüme, die Schauspieler, die Massen, die Landschaften. Es fehlt uns nichts... ausser Cesare Borgia. Das heisst » — er leierte nach einem kurzen Zögern die ganze Phrase herunter : « uns fehlt nichts — als Sie ! »

Ich sprang auf.

« O, wenn Sie wüssten, mein lieber Herr,» sagte er, indem er mit den Händen in der Luft herumfuchtelte und sie dann in einem Anfall von Verzweiflung gegen sein Gesicht presste, « wenn Sie wüssten, welch schändlichen Mühen und enormen Aufregungen ich mich ausgesetzt habe, nur um meinen idealen Borgia zu entdecken ! Wenn ich Ihnen sage, dass ich weit und breit alle Gegenden abgeklappert habe, dass ich auf einer wahnwitzigen Jagd durch alle Salons der Aristokratie, durch alle Theater, Klubs, Spielhöllen gewesen bin, dass ich alle Strassen und Plätze durchstöbert habe, und immer ohne Erfolg ! ... Ich war schon ganz verzweifelt, da spielte mir der Zufall gestern den « Herold » in die Hände und ich sah Ihr Bild. Ein grosses, schönes Bild, mein Herr ! Das Bild sehen und begreifen, dass Sie, Sie allein der Mensch waren, um meinen Borgia zu verkörpern, war das Werk eines Augenblicks. Kurz und gut, mein Herr, wollen Sie es übernehmen, diese fabelhafte Persönlichkeit darzustellen ? »

Ich wollte irgend etwas stammeln, als er ganz dicht an mich herantrat und mit gefalteten Händen und in flehentlichem Tone sagte :

« O, sagen Sie nicht nein, sagen Sie nicht nein, sonst bin ich ruiniert ! »

Und ich schwöre Ihnen, dass er in diesem Augenblick tatsächlich wie der unglücklichste Mensch der Welt aussah. In Erwartung meiner Antwort goss er mir dann auch ein Gläschen Kognak ein.

Als ich getrunken hatte, begann in mir ein eigentümliches Licht zu glühen. Ich dachte an das blinde Glück, dessen Gunst ich immer vergeblich in der kleinen Lotteriekollekte ersehnt hatte, ich dachte an mein armes, elendes, aschgraues, eintöniges Leben... Ein zweites Gläschen Kognak hatte die Wirkung, dass ich mich entschlossener zeigte.

« Aber, Herr Direktor, ich habe keine Ahnung von Bewegungen, Haltung... »

« Das macht nichts. Inzwischen werden Sie Zeit genug haben, um sich mit all diesen notwendigen Dingen vertraut zu machen. »

« Aber, Herr Direktor, ich bin verheiratet und Arbeiter... »

« Nur keine Angst, » flüsterte er, « wir werden das schon machen, dass niemand Sie in Ihrer Verkleidung erkennt. »

Hier machte ich wieder eine Pause.

« Ich bin Vorarbeiter und habe einen sehr grossen Lohn. »

« Gut, dann werden wir Ihnen Ihren Lohn so reichlich ersetzen, dass Sie es nicht zu bereuen haben werden. »

« Zum Beispiel ? »

« Fünfzehntausend, bei Beendigung des Films. »

« Aber ich bin verheiratet, Herr Direktor. »

« Achtzehntausend ! » warf der Mann ein.

« Und meine Verwandten ? Lauter fromme Leute. Gott möge... »

« Neunzehntausend ! » schrie er.

Bei zwanzigtausend gab ich meinen Widerstand auf.

Der Direktor, der sich seinen Fang nicht entgehen lassen wollte, nahm aus seiner Schublade ein Vertragsformular, füllte es aus und las es mir vor.

Da stand alles Wort für Wort. Ich unterschrieb.

Am nächsten Tage begab ich mich, nachdem ich in meiner Patentsofafabrik gekündigt hatte, zusammen mit dem Direktor zum Sitze der Babylonia Film, wo ich meinen Mitarbeitern vorgestellt wurde.

Ich hatte also die Ehre, meinem Vater, dem Papst Alexander VI., die Hand zu drücken, einem gemütlichen Lastträger mit einem riesigen Doppelkinn, meiner Schwester Lucrezia, einer schönen Frau über die Dreissig, mit einem üppigen, wahrhaft päpstlichen Busen, dem König Ludwig XII., dem Trivulzio, Alfonso d'Este, Bentivoglio, Lodovico Moro, Savonarola, Consalvo und dem ganzen Schwarm von Kardinälen und kleinen Tyrannen der Romagna; den grössten Teil von ihnen hatte der unermüdliche Direktor in den verschiedensten Künstlerlokalen und -kneipen Mailands aufgegabelt.

Dann machte uns der Direktor kurz mit dem Inhalt des Films bekannt und verteilte die Rollen.

Ich war also in der Lage, die Gestalt des grossen Schurken, den ich verkörpern sollte, in seiner ganzen unmenschlichen Gewalt zu bewundern. Und von diesem Augenblick an war meine ganze Sorge, mein ganzes Streben darauf gerichtet, ganz und gar in dem Charakter dieses prächtigen Tyrannen aufzugehen. Zu diesem Zwecke las ich Macchiavellis Buch vom « Fürsten » und die Beschreibung, wie der Herzog von Valenza die Herren der Romagna aus dem Wege räumte, dann studierte ich den Guicciardini und eine Menge anderer moderner und klassischer Historiker.

Hierauf bemühte ich mich, mit Hilfe des Gelesenen, aber mehr noch meiner Intuition, meine Seele durch die Seele dieses grausamen und ehrgeizigen Mannes zu ersetzen. Ging ich auf der Strasse, bildete ich mir ein, im hochmütigen und gewalttätigen Cinquecento zu leben, inmitten einer Gesellschaft von auf ihren Vorteil bedachten Parteien, in einem von Degengeklirr, Beleidigungen und Flüchen widerhallenden und von blutigen Gestalten wimmelnden Haufen... Ich übte mich, die Welt mit dem Auge eines Zerstörers zu betrachten. Jeden Morgen machte ich Freiübungen nach dem Müllerschen System, um Fett loszuwerden und eine schlanke Figur zu bekommen, dann brachte ich viele Stunden vor dem Spiegel zu, um die Bewegungen des Herrschens, der Verführung und der Ausschweifung zu probieren und zu studieren. So trainiert, begab ich mich dann zum Babylonia Film.

Oh, wie entzückend närrisch war doch dieses Leben! Welch ein Durcheinander von Bewegungen und Stellungen, Visionen, entfesselter Söldnertruppen, Condottieri, laut schreienden Courtisanen, die die Taten meiner ausserordentlichen Wildheit sekundierten!

Sie hätten mich sehen müssen, mein lieber Herr, mit welchem Stolz ich mich von Ludwig XII. zum Herzog von Valenza krönen liess, in welch königlicher Haltung ich hoch zu Ross meinen Einzug in die von mir eroberten Städte der Romagna hielt und an der Spitze meiner sechshundert Lanzenreiter durch eine Doppelreihe kniender Menschen schritt, wie ich der Stadt neue Regimenter auferlegte, wie ich die Metzeleien befahl, wie ich Staatsgelder unterschlug! Sie hätten mich sehen müssen, mit welch raffinierter Grausamkeit ich die Erdrosselung des Astorre Manfredi im Gefängnis von Castel Sant Angelo befahl und mit welch satanischem Hohngelächter ich die nackten Frauen des zerstörten und niedergebrannten Capua an mir vorbei defilieren liess und sie für meinen römischen Harem bestimmte! »

« Und wie war es Ihnen möglich, » unterbrach ich ihn, « eine Frau wie die Ihre mit solchen Teufeleien in Einklang zu bringen? »

« Solchen heiklen Fragen geht ein Borgia mit der grössten Unbefangenheit aus dem Wege », erwiderte er lachend. « Nach getaner Arbeit entledigte ich mich der herzoglichen Gewänder, zog meinen Cheviotrock an und kehrte in aller Ruhe in die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens zurück. Und ich kann Ihnen nicht sagen, ob sie mir schmackhafter erschienen!

Schliesslich wurde der Film vor einem gewählten und zahlreichen Publikum in einem grossen Saal aufgeführt. Es war ein triumphaler Erfolg. Vor allem gefiel mein katzenartiger Blick, mein diabolisches Lächeln, und alle äusserten sich in Worten höchsten Lobes über die Raffiniertheit und Kraft meiner Darstellung.

Die Folge war, dass ich zwei Tage später entschlossen war, Sandra endlich das Geständnis meines neuen Berufes zu machen.

Sie war nicht zu Hause, kam aber bald darauf wie der Sturmwind hereingeflogen. »

« Scheidung! Scheidung! » schreit sie.

« Sandra! »

« Ich lasse mich scheiden! » Und ich sehe, wie sie wie eine Besessene im Zimmer auf und ab rennt. Dann bleibt sie plötzlich stehen fixiert mich wie eine Schlange: « Damit

du's weisst, ich bin auch in so einer Lasterhöhle gewesen und habe dich dort auf der Wand gesehen! ... Entsetzlich! Abscheulich! Und jetzt soll ich mit einem solchen Menschen zusammenleben, der ein Dutzend Morde und solch teuflische Orgien auf dem Gewissen und verraten, gestohlen und die halbe Welt hingeschlachtet hat? Hinweg! Ich lasse mich scheiden, du Scheusal!»

Ich versuche, sie zu beruhigen, aber es ist verlorene Liebesmühe. Wie in ohnmächtiger Wut will sie mir an die Gurgel fahren und mich blutig kratzen.

Plötzlich beruhigt sie sich, läuft zur Schublade, nimmt etwas Geld heraus, dann hüllt sie sich in ihren Schal und stürzt hinaus, mit dem Rufe:

«Ich gehe zur Mama! Ich gehe zur Mama!»

Das war der erste Auftritt.

Diesem sollte leider bald ein zweiter folgen.

Am Tage darauf, wie ich gerade aus dem Hause gehe, stehen auf der Schwelle, in Reih und Glied, alle ihre Verwandten.

Und ein Onkel sieht mich stirnrunzelnd an und sagt mit trauriger Stimme:

«Sie hätten natürlich unsere ganze Verwandtschaft nicht schwerer kränken und beleidigen können, deren tiefe christliche Moral Ihnen doch zur Genüge hätte bekannt sein müssen. Aus diesem Grunde haben wir alle beschlossen, jene Frau, die zu ihrem und unserm Unglück mehrere Jahre hindurch Ihre Lebensgefährtin gewesen ist, wieder in unsere Familie aufzunehmen; wir brandmarken Ihr unwürdiges Verhalten und wünschen nicht, Ihr Angesicht auf dieser Erde je lebend wiederzusehen.»

Und damit drehen sie mir den Rücken zu und ziehen ab.

Der moralische Ruin! Weib, Stellung, Liebe der Verwandten verloren! Was tun? Es war nur ein Glück, dass mir der Ruhm meines Erfolges. die Hoffnung auf künftigen Verdienst und fünfzehntausend von den zwanzigtausend Lire blieben.

Teils um meinen Kummer zu ersäufen, teils weil ich mich durch gewisse Angewohnheiten mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, beim Film zu bleiben, liess ich mich verleiten, das Geld in wahnwitziger Weise hinauszuwerfen, in einem Rossinischen Crescendo.

Der Film triumphierte. Mein Name war in aller Munde, ich wurde überall als ein neu aufgehender und strahlender Stern am Filmhimmel ausgerufen. Schliesslich glaubte ich selbst daran, und so wollte ich diese augenblickliche Berühmtheit ausnützen, um mein Prestige so sehr als möglich zu festigen. Ich kleidete mich beim ersten Schneider, speiste im teuersten Restaurant, besuchte die eleganten Salons und Spielklubs. Und wenn auch die Grausamkeit meines Benehmens als Borgia den Abscheu meiner gesitteten Frau erregt hatte, so erregte sie doch das Entzücken mancher snobistischen Weiber und Abenteurerinnen, die die Zierde der galanten Zirkel waren. Denn Sie müssen wissen, dass Frauen, im allgemeinen, die Grausamkeit lieben, wenn sie herrisch ist.

Ich trug meine herzogliche Figur in allen Bars und Tanzlokalen herum. Ich war Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Ich hatte eine Leibgarde von Verehrern und Anhängern. Die Schieber wetteiferten, mich zu ihren Festen einzuladen; ich möchte sagen, dass sie sich die Arme nach mir ausrissen. Ich hatte leidenschaftliche Liebesabenteuer mit hocharistokratischen Damen, erlebte Idylle und entfloh mit stürmischen und sanften jungen Mädchen: ich war der Held manchen Skandals und ertrug mit sokratischem Gleichmut die Drohung dreier Duelle.

So kam es, dass ich, im Vertrauen auf meinen guten Stern, nach drei Monaten mein ganzes Hab und Gut vertan hatte.

Nackt wie Hiob, aber überzeugt, mir mit meinem Talent in Kürze ein Vermögen zu verdienen, begab ich mich wieder zum Direktor des Babylonia Films.

«Ich bin wieder da, mein lieber Herr Direktor, und bin bereit, wieder einmal einen historischen Schurken darzustellen», sagte ich, indem ich mich in dem Lehnstuhl neben seinem Schreibtisch ausstreckte.

Dieser liebe Mensch, der gerade im Begriff war, über einem Hauptbuch mühselige Berechnungen anzustellen, sah mich über seine Augengläser hinweg mit gelangweilter Miene an.

«Lieber Freund, diesmal kann ich Ihnen leider nicht helfen.»

«Ueberhaupt nicht?» fragte ich.

«Bis auf weiteres habe ich alle Rollen vergeben.»

«Lieber Herr Direktor, Sie wissen doch, dass ich mir mit dem Film ‚Das verbrecherische Geschlecht' einen grossen Namen gemacht habe. Sehen Sie, aus diesem Grunde würde es sich doch empfehlen, wenn Sie meine Spezialität ausbeuten würden.» Und ich fügte leise hinzu: «Es ist nämlich sehr

leicht möglich, dass ich Ihnen jeden Augenblick von einer grossen amerikanischen Firma weggeschnappt werde.»

Meine Drohung schien auf mein Gegenüber keinen besondern Eindruck zu machen. Ich war empört.

«Ueberhaupt», schrie ich, «wissen Sie, dass ich zum Beispiel noch die Gestalt des grossen Torquemada oder des Gille de Rais, des Bösewichts im Purpur, oder des Betrügers Cagliostro oder Jack the Rippers oder des Kaisers Tiberius mit enormem Erfolg darstellen kann! Alle diese Figuren, die zu meinem Stil so wunderbar passen und aus denen ich, wie Sie überzeugt sein können, Meisterwerke schaffen würde, die sogar den Borgia übertreffen! Ihr Leben, voll von Leidenschaften, von Blut und...»

«Die Zeit für solch blutrünstige Filme», unterbrach er mich mit einer Bewegung der Ungeduld, «ist schon längst vorbei. Jetzt wollen die Leute Fracks, Tanz und Gefühl haben. Mein lieber Freund, beim Film ändern sich die Launen ebenso wie in jedem andern menschlichen Betätigungsfeld.»

Ich sprang gereizt auf.

«Aber was sich nicht ändert, ist mein Kopf, lieber Herr Direktor. Ja, mein schöner, tragischer, ergreifender, herzoglicher Kopf!»

Er betrachtete ihn einen Augenblick über die Augengläser hinweg.

«Ihr Kopf, der so strahlend bei der Zusammenkunft in Sinigaglia auf dem Throne sass, der würde, glauben Sie mir, in einem Rivierafilm oder bei einer Aufnahme einer Ballszene im Savoy-Hotel sehr schlecht wirken. Jetzt brauchen wir, mein lieber Freund, dekorative, elegante Köpfe!»

«Man könnte ihn ja retouchieren...»

«Was würde das nützen? Unter der Perücke und Schminke würde das Publikum doch immer den Kopf seines Valenza wittern und Skandal machen. Gott bewahre uns davor! Es könnte uns nichts Aergeres passieren, um den Namen einer ehrenwerten Firma wie die meine zu ruinieren... Nein, nein, behalten Sie sich nur Ihren Kopf!»

Ich verbeugte mich und stürzte hinaus.

Von diesem Augenblick an war mein armes Leben eine Reihe von Schicksalsschlägen. Ich ging zu andern Direktoren, bot ihnen meine Mitarbeit, den Reichtum meines unendlichen, zukunftsreichen Talents an. Vergebens. Die Rollen waren überall besetzt, und eine der grössten Schwierigkeiten, die sich überall meinem Engagement entgegensetzte, war gerade mein Kopf. Ja, mein berühmter, in der ganzen Filmbranche massenhaft verbreiteter Kopf, mein Kopf, der untrennbar mit dem grossen Herzog von Valenza verbunden war, und wo auch immer er sich vorstellte, um den Schatz seiner historischen Schönheit anzubieten, fand er immer nur Leute, die von ihm nichts wissen wollten, die ihn zornig und wütend zurückwiesen.

Entrüstet über die Kunst im allgemeinen und die Geschichte im besondern, kehrte ich in die Patentsofafabrik zurück.

Aber auch dort musste ich unverrichteter Sache abziehen. Die Fabrik war wegen mangelnder Beschäftigung geschlossen, da die Leute jetzt gewöhnt waren, nicht mehr auf den Federn zu sitzen, sondern auf Kissen auf der Erde.

Darauf begann ich mir eine Stellung zu suchen, nur um zu leben. Lange Gesichter und Absagen überall. Es kamen traurige Zeiten für den Handel, und die Arbeitslosigkeit füllte die Strassen mit Hungernden und Aufrührern. Was tun? Ich musste die Einrichtung meiner Junggesellenwohnung verkaufen, die Ringe und Geschenke meiner Geliebten versetzen. Eine Woche lebte ich so das Leben der Tagediebe und der Verlorenen; ich lernte die langen Nachmittage auf den Bänken der öffentlichen Gärten kennen, das Gefrierfleisch der Vorstadtgasthäuser, die Freundschaft der Bänkelsänger und verkommener Erfinder.»

Hier machte mein Claqueur eine Pause. Er setzte sich wieder zurecht und betrachtete nachdenklich seine Fingernägel.

Ich benutzte diese Erholungspause, um ein neues Getränk zu bestellen.

Bald darauf nahm er seine Erzählung wieder auf.

«Und jetzt bitte ich Sie, gut aufzupassen, denn von diesem Augenblick an beginnt eine neue Phase in meinem glanzvollen und elenden Leben.

Eines Abends spazierte ich allein und mit leerem Magen auf dem Bürgersteig des Corso, als ich, an der Brücke angekommen, mitten im Menschengewühl den heisern Klageruf eines Menschen höre:

«Geduld, Gott wird auch mir helfen...»

Es lag ein solch tiefer Kummer in dem Tone dieser armen, namenlosen und einsamen Stimme, dass ich fast unwillkürlich mich veranlasst fühlte, dem Manne zu folgen.

Er trug einen grauen Anzug und ging gebückt mit dem langsamen und schleppenden Gang eines Menschen, der gewohnt ist,

den ganzen Tag das Strassenpflaster zu treten und dem nie ein Frühstück winkt... Dann sah ich, wie er den Corso überquerte, den Weg zum Bahnhof einschlug und langsam, am Geländer des Kanals entlang, weiterging.

Stand er im Begriff, im Wasser eine Erlösung von seinem Drama des Elends und des Jammers zu suchen? An der Monforte-Brücke blieb er stehen, holte aus der Tasche eine Pfeife und stopfte sie. Ich ging auf ihn zu und reichte ihm ein Streichholz. Beim Aufleuchten der Flamme erkannte ich ihn:

« Was, du bist es, Vitellozzo Vitelli! »

« Ja, und du bist doch der Herzog von Valenza! »

Er war ein alter Filmkamerad, der beim Borgia-Film mitgemacht hatte.

Ich nahm ihn unterm Arm und wollte, dass wir uns gegenseitig die Geschichte unseres Unglücks erzählten. Der arme Kerl stand nach vielen Schicksalsschlägen ebenfalls vor dem Nichts.

Indem wir uns gegenseitig unsere an Ruhm und Ehren reiche Vergangenheit ins Gedächtnis zurückriefen, schöpften wir daraus Trost für uns, so dass wir nach einer guten halben Stunde nicht einmal gemerkt hatten, dass wir an der Peripherie der Stadt angelangt waren. — « Wo sind wir da? » fragte ich, stehenbleibend.

« Nur keine Angst, mein lieber Herzog », sagte Vitellozzo. « Jetzt gehen wir diesen Feldweg. In fünf Minuten sollst du den besten Chianti zu trinken bekommen, den es in Mailand überhaupt gibt. Ich zahle. »

Kurz darauf landeten wir in der Osteria zum Hasen. Als wir Platz genommen hatten, bestellte Vitellozzo einen Fiasco.

Als wir uns nichts mehr zu sagen hatten, uns stumm gegenübersassen und in dem guten Glase Wein unsern Lebensüberdruss ersäufen wollten, hörten wir von der Strasse ein Läuten von Glöckchen. Eine Kutsche hielt, und ein etwas dicklicher Mann mit einem kugelrunden und fröhlichen Gesicht stieg aus und kam auf uns zu, nachdem er das Pferd angebunden hatte.

« Sieh da, El Barlassina! » rief Vitellozzo aus, indem er dem Ankömmling entgegenstürzte und ihn umarmte.

Das war sein Landsmann, der berühmte Tenor Tovini, genannt El Barlassina. Er sang augenblicklich im Teatro Dal Verme. Er war der richtige Typus eines jovialen Mannes, der stets zu einem Scherz aufgelegt war. Nach einer triumphalen Laufbahn hatte er das vierzigste Lebensjahr erreicht und jedesmal, wenn er in seiner Vaterstadt sang, vergass er nie, in die Osteria zum Hasen zu gehen und dort mit Freunden eine Partie Boccia (italienisches Kegelspiel) zu spielen.

Nachdem wir ihn eine Partie hatten gewinnen lassen und er nach einer halben Flasche in vertrauensseliger Stimmung war, gestand er uns schliesslich, dass seine Geschäfte nicht mehr so nach Wunsch gingen wie einstmals. Die Stimme verblasste, die Engagements wurden selten. Ausserdem war gerade in diesen Tagen ein Teufel von einem portugiesischen Tenor auf der Bildfläche erschienen, der ihm Blutrache geschworen hatte, weil die Partie des Pollione, die er für sich in Anspruch nahm, von der Direktion dem Tovini zugewiesen worden war. Die erste Vorstellung der Oper sollte gerade am selben Abend stattfinden und man erwartete einen grossen Skandal. Man wusste, dass der Portugiese ein ganzes Regiment verbotener Gesichter bezahlt hatte, die den Auftrag hatten, den Tovini auszuzischen. « Deswegen, meine lieben Freunde, wäre es nötig, dass ich einen geschickten Gegenangriff inszenierte. »

« Oh, wenn es sich darum handelt, so sind wir da! » fiel Vitellozzo ein, der ernst und aufmerksam zugehört hatte. « Stell' uns auf die Probe und ich will sehen, ob wir deinem Portugiesen nicht einen Denkzettel geben können! »

Der Tenor strahlte über diesen Vorschlag und versprach ein nettes Sümmchen, wenn es uns gelänge, ihn hervorzurufen.

« Ich erwarte euch heute abend im Theater », sagte er, sprang in seine Kutsche und fuhr davon.

Am Abend entspann sich ein scharfer Kampf zwischen den Hilfstruppen des Portugiesen und der beifallspendenden Garde des Tovini. Wir hatten unter günstigen Umständen einige Freunde angeworben, sie im Theater verteilt, und kein hoher Ton, keine Modulation des Tovini entging der Aufmerksamkeit des Publikums, trotz des geschickten Zischens der Gegenseite. Im Nu war das Publikum hingerissen. Die Zischer wurden niedergeschrieen. Vor lauter Wut begannen sie zu pfeifen. Das Publikum reagierte, indem es immer entschiedener unsern Beifall unterstützte und wir bald die ganze Situation beherrschten. Der Abend endete mit einer aufrichtigen Ovation für Tovini, die am nächsten Tag ihre Bestätigung fand.

Unser Stern begann von neuem zu strahlen.

Aus lauter Enthusiasmus über unsere unzweifelhafte Eignung als Claqueure schlug uns Tovini vor, ihn nach seinem erfolgreichen Wiederauftreten in Mailand überallhin zu folgen, wo er singen sollte und sich neue Triumphe erhoffte. Aber leider, die Verträge kamen nicht. Trotz dieses letzten Erfolges schien die Laufbahn dieses Tenors ihr Ende erreicht zu haben.

Zu stolz, um zweite Partien zu übernehmen, und zu dumm, um sich als Gesanglehrer niederzulassen, gedachte der brave Mann, der lyrischen Kunst in anderer Weise zu dienen und schlug uns vor, wir sollten eine richtige Genossenschaft gründen, in der, wie in allen andern grossen Städten des Auslandes, die Ausübung der Claque zur Würde einer vollendeten und gewissenhaften Kunst erhoben werden sollte. Er selbst wollte das Unternehmen leiten und die notwendigen Kapitalien zur Verfügung stellen.

Sie können sich vorstellen, welchen Enthusiasmus die Ankündigung einer solchen Gründung, die sich über die ganze Theaterwelt erstrecken sollte, bei den Komponisten, dramatischen Autoren, Sängern, Schauspielern und allen Leuten, die die stürmischen Meere der Opern- und Prosabühne bevölkern, erregte.

Unsere Genossenschaft wurde im Nu gegründet, hatte einen Sitz, zahlreiche eifrige Mitglieder. Ich übernahm zusammen mit Tovini die Leitung, während der gute Vitellozzo sich mit der Stellung eines Sekretärs begnügte. »

« Jetzt wissen Sie », fuhr er fort, « auf welch magischen Umwegen, durch welche seltsamen und ironischen Wechselfälle ich von den Sprungfedern zum Händeklatschen gelangte. Kommt Ihnen meine Geschichte vielleicht unwahrscheinlich vor ? »

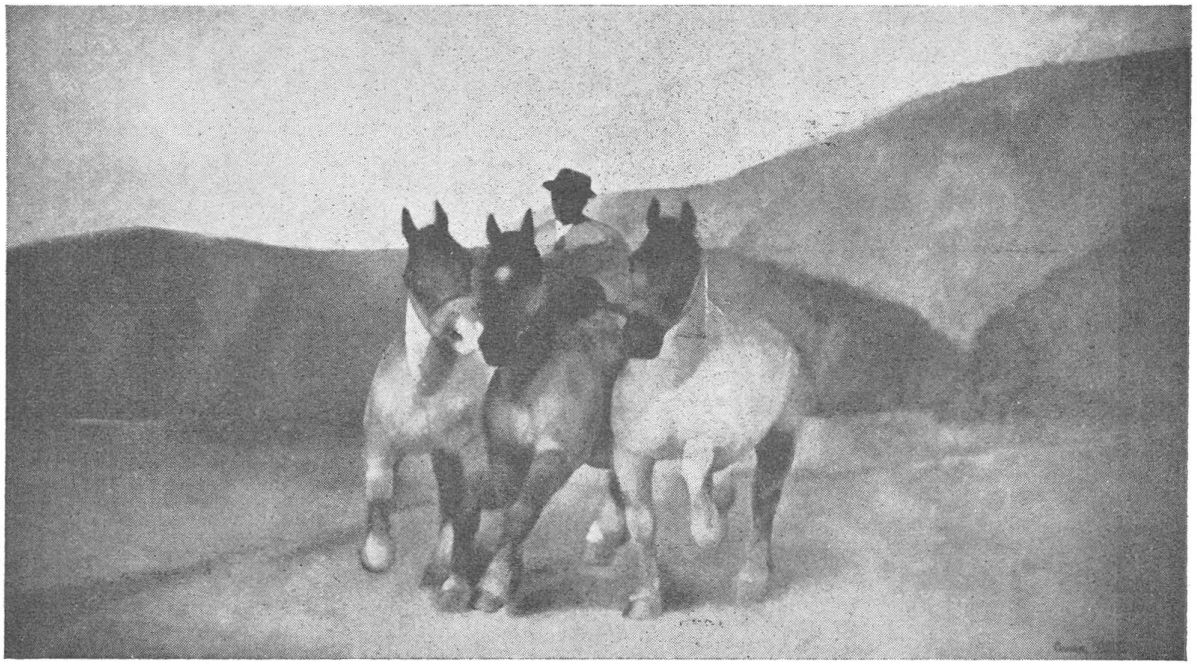
« Nun ja, ein bisschen schon... Aber heutzutage... Sagen Sie mir nur, was ist aus Sandra geworden ? »

« Mein neuer, etwas weniger stürmischer Beruf gefiel ihr besser. Sandra war trotz ihrer Prüderie ein gutes Mädchen, sie söhnte sich schliesslich mit meinem grillenhaften Charakter aus, sie förderte ihn sogar. »

« Sie sind also jetzt ein vollkommen rangierter Mann. »

« Solange es eben geht ! » sagte er und erhob sich.

Ich zahlte, dann gingen wir beide ins Theater zurück, während das Klingelzeichen bereits den Beginn des dritten Akts anzeigte. Schade, dass ich den dreimal weisen Händen eines solchen Künstlers keine Aufgabe anzuvertrauen habe.



Pferde *Oskar Früh*